Zeitschrift: Vox Romanica
Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum
Band: 13 (1953-1954)

Artikel: Zur vergleichenden Grammatik im Fremdsprachenunterricht
Autor: Steiger, Arnald
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-14270

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur vergleichenden Grammatik im Fremdsprachunterricht[1]

«L'étude des langues, une des plus anciennes disciplines humaines, qui a fourni à Aristote quelques-uns des principes essentiels de sa philosophie..., est aujourd'hui dans nos classes, un enseignement de rebut, une école d'ennui, effroi des élèves et des maîtres.»
Ferdinand Brunot, *La pensée et la langue*, Introduction, VII.

Die Lehre der fremdsprachlichen (und nicht nur der fremdsprachlichen) Grammatik bildet eine von Lehrern und Schülern fast gleichermaßen gefürchtete Crux. Der grammatische Unterricht an der Mittelschule ist in Mißkredit geraten und befindet sich seit einer Reihe von Jahrzehnten in einer immer akuter werdenden Krise. Hervorragende Pädagogen, weltberühmte Gelehrte klagen ständig über den Verfall der grammatischen Kenntnisse und weisen auf die paradoxe Situation hin, daß die Menschheit noch niemals so viel Geld und Energie zur Spracherlernung verbraucht hat wie in unserem Zeitalter des Welthandels.

Seit den Anfängen der vergleichenden Sprachwissenschaft zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts hat sich die Linguistik zu einer der bedeutendsten geisteswissenschaftlichen Disziplinen entwickelt, deren Erkenntnisse und Methoden in geradezu atemraubendem Tempo anwachsen. Hier aber stoßen wir nun mit aller Deutlichkeit auf das obenerwähnte Paradoxon. Während die Fortschritte der Biologie, der Chemie oder der theoretischen Physik in immer kürzeren Abständen von den Schullehrbüchern aufgenommen wurden, herrschten auf grammatischem Gebiet immer noch fast ausschließlich Theorien und Systeme aus der Epoche

[1] Leicht geänderte Fassung eines am 8. Oktober 1952 anläßlich der Jahrestagung des Verbandes Schweiz. Gymnasiallehrer zu Luzern gehaltenen Vortrags.

von Port Royal. Schließlich jedoch wurde der Abstand zwischen Schulmethode und Stand der Sprachwissenschaft so bemühend, daß einige kühne Neuerer die Reform des Unterrichts in die Wege zu leiten versuchten. Ihre Bestrebungen führten zur Schaffung der sogenannten direkten Methode, die während der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts in pädagogischen und wissenschaftlichen Kreisen oft den Gegenstand heftiger Diskussionen bildete.

Aber auch der direkten Methode gelang es nicht, den Abgrund zu überbrücken, der sich zwischen der Wissenschaft und dem praktischen Unterricht aufgetan hatte; denn anstatt die Schulgrammatik noch einmal durchzudenken, ihre Grundlagen zu suchen und ihr System mit den Ergebnissen der Linguistik, der Psychologie und der Soziologie neu aufzubauen, warf man sie zunächst einfach über Bord. So ergab sich ein zielloses Schwanken des Unterrichts zwischen den zum Teil einseitigen Errungenschaften der direkten Methode und einem größtenteils überalterten, um nicht zu sagen mittelalterlichen Lehrbetrieb. Trotz manchen erreichten Verbesserungen war man noch nicht dazu vorgestoßen, das grammatische Problem frontal anzupacken; denn noch galt es, zuerst die tiefen Wurzeln zu finden, die Kräfte, welche von innen heraus das System von 'Zeichen' organisieren und regieren, das wir 'Sprache' nennen. Nur eine wissenschaftliche Theorie der Ausdrucksmittel konnte die feste Grundlage liefern, welche erlaubte, sich im Dickicht der verschiedenen, jeweils als pädagogische Allheilmittel angepriesenen Methoden zurechtzufinden. Erst die synchronische Sprachbetrachtung der von Ferdinand de Saussure begründeten Genfer Schule und die durch sie geschaffenen notwendigen Grundlagen eines strukturellen Studiums der wissenschaftlichen Grammatik und einer Revision der Schulgrammatik nach wissenschaftlichen Prinzipien haben neues Licht auf diese so überaus wichtige Frage geworfen, an deren psychologischer Durchdringung wir heute arbeiten.

Ohne hier auf eine genauere Analyse der *linguistique structurale* einzugehen, sei lediglich auf ihre Resultate für den Unterricht hingewiesen. Die strukturelle Methode zielt darauf ab, dem Schüler den Mechanismus, die Funktionsgesetze des Systems, das er sich aneignen soll, zu erklären und dadurch eine feste Basis zu

schaffen für praktische Übungen, welche selbständige Überlegung erfordern. Durch dieses Vorgehen vermittelt der Grammatikunterricht dem Schüler diejenige Kategorie von Erfahrungen, welche er im praktischen Leben nur ausnahmsweise erwerben kann, nämlich die bewußte Erfassung der sprachlichen Erscheinungen an sich. Gleichzeitig erfüllt die strukturelle Grammatik auch ein 'humanistisches' Postulat: sie verzichtet auf den scholastischen Charakter und wird wirklich explicativ.

Auf Beispiele für die Anwendung der *grammaire structurale* im Unterricht müssen wir verzichten. Wichtig ist nur eine Feststellung. Bally, der größte Vertreter der neuen Lehre, hat nicht die Gedächtnisassoziationen berücksichtigt, welche zwischen Fremdsprache und Muttersprache ausgelöst werden können. Er beschränkt sich ausdrücklich auf die Verbindungen und Beziehungen, die innerhalb eines einzigen linguistischen Systems zur Auswirkung gelangen. Dazu kommt, daß sein Meisterwerk *Linguistique générale et linguistique française* nicht direkt auf Schulzwecke ausgerichtet ist. Der Stoff des Buches ist nach den Tendenzen angeordnet, die sein Autor aufzeigen wollte; so ergibt sich, daß die direkt oder indirekt auf die Schulgrammatik bezüglichen Bemerkungen über alle Kapitel verstreut sind.

Halten wir fest: die Ergebnisse der strukturellen Analyse Ballys hätten noch nicht genügt, um eine Neuformung der Grammatik im Sinne eines Systems von Kenntnissen vorzunehmen. Es fehlte noch ein koordiniertes Netz grammatikalischer Vorstellungen, in welches sich die strukturellen Beobachtungen der Genfer Schule auf natürliche Weise einfügen ließen.

In dieser Richtung bedeutet die psychologische Grammatik von Georges Galichet[1] einen weiteren Schritt vorwärts. Aus ihr ergibt sich mit aller wünschenswerten Klarheit, daß die psychologische Linguistik weder von der Sozial- noch von der Individualpsychologie ausgehen darf. Galichet versucht etwas ganz anderes: er analysiert nicht den Inhalt der Aussage, sondern er beschränkt sich darauf, die Mechanismen zu suchen, welche die Aussage mitteilbar machen. Damit wird die sprachliche Ausdrucksform als

[1] *Essai de grammaire psychologique*, Paris 1947.

Materialisierung menschlichen Denkens und Empfindens aufgezeigt. Die psychologische Grammatik operiert nicht mit starren Begriffen, wie Substantiv, Adjektiv, Adverb; sie arbeitet mit Werten. Dadurch ist sie auch in der Lage, eine für die alten Handbücher sehr unangenehme Tatsache befriedigend zu interpretieren, nämlich die Möglichkeit der gleichen Wertung verschiedener Wortarten: z. B. die attributive Funktion eines Substantivs (*ce diable d'homme*), die präpositionelle Funktion eines Adjektivs (*de l'argent plein les poches*) usw.

In dieser Form kann die psychologische Grammatik Deutungen erreichen, ohne sich in Relativismus aufzulösen. Sie vermag zuzugeben, daß «alles zu allem werden kann» und verzichtet doch nicht darauf, die Erscheinungen in einer wirklich grammatischen Ordnung zu erfassen. In diesem Blickfeld erscheinen die Zeichen (Bezeichnungselemente aller Arten) als veränderliche Größen, die in die verschiedensten Funktionskurven eingegliedert werden können. Der Ausgangspunkt ist immer die Funktion; sie determiniert in jedem Fall den genauen Ort des Zeichens. Der hier vorgenommene Standpunktwechsel entspricht auf mathematischem Gebiet dem Übergang von der Arithmetik zur analytischen Geometrie und zur Differentialrechnung.

Mit solchen auch durch genetische Analysen gespeisten Grundlagen sind sicherlich feinere Scheidungen und neue Durchschichtungen der grammatischen Darstellung zu erreichen, deren befruchtender Niederschlag im Mittelschulunterricht zur Geltung kommen sollte. Darüber hinaus möchten wir versuchen, noch einen weiteren Gedanken zu entwerfen und ihn mit einigen andeutenden Musterbeispielen zu belegen.

Es scheint uns nämlich denkbar, daß die Belebung und Vertiefung des Grammatikunterrichts noch auf einer anderen Ebene erfolgen könnte, indem in vermehrtem Maße Anregung und Wegweisung aus dem vergleichenden Studium der romanischen Sprachen bezogen werden.

Die Verbindung der Beobachtungen an einer Sprache mit denjenigen Erscheinungen anderer Idiome, die unter ähnlichen Grundverhältnissen Parallelentwicklungen durchlaufen haben, ist oft von entscheidender Bedeutung. So kann zum Beispiel der

Überblick über den Aufbau mehrerer romanischer Sprachen dem Mittelschullehrer, der eine Fremdsprache unterrichten muß, ein entscheidendes Übergewicht geben gegenüber demjenigen, der vielleicht Französisch als Muttersprache zu unterrichten das Glück hat. Die Vorbedingung dazu liegt allerdings in der notwendigen Erkenntnis, daß man die Bausteine frühzeitig herbeischaffen und das Studium der romanischen Philologie auf einer breiten Grundlage anpacken muß. Gewiß sind Schöpfungen und Leistungen unserer Disziplin in den letzten Jahrzehnten derart angewachsen, daß auch ein langes und mustergültiges Studium Bruchstück bleiben muß, besonders weil nicht darauf verzichtet werden darf, sich wenigstens eine romanische Sprache in solcher Vollkommenheit anzueignen, daß man sich in ihrer Ausdrucksgestaltung völlig frei zu bewegen vermag.

Die praktisch-vergleichende Erforschung einer fremdsprachlichen Sphäre gestattet durch ihre geographisch-dynamischen Gesichtspunkte, sich so weitgehend von der Etikette des Gewohnheitsmäßigen und Erstarrten loszulösen, daß sie es in unserem Zusammenhange wohl verdient, mit einigen Beispielen beleuchtet zu werden.

Ein außerordentlich ergiebiges Feld liefert das Studium der Präpositionen mit ihren Bedeutungsgruppierungen. Ich erinnere zum Beispiel an die feinverästelten Bedeutungsschattierungen polyvalenter Präpositionen, wo neben der Reichweite ihrer Bindungskraft der Grad ihrer Ausdrucksstärke geprüft werden sollte. Man darf hier aber nicht auf halbem Weg zwischen historischer und statischer Betrachtungsweise stehen bleiben. Es gilt vielmehr, einen den Erscheinungen von innen heraus adäquaten Gesichtspunkt zu gewinnen, der für die Verben längst als Aspektbegriff gewürdigt worden ist. Darunter verstehe ich den auf eine unveränderliche Zeit und einen fixierten Raum bezogenen bildhaften Charakter eines grammatischen Ausdrucks, der über sein sprachliches Wesen und syntaktisches Potential Entscheidendes aussagt. Wer vermöchte heute ohne Eingehen auf diese, und nicht die temporalen Gesichtspunkte, die Unterschiede zwischen Passé défini, Imparfait und Passé composé reinlich und restlos herauszuschälen?

Wie gewinnbringend erweist sich so etwa die vergleichende Ausführung der aspektverschiedenen Merkmale zweier Präpositionen wie *à* und *en: à* mit einem direkt-punktuellen und einem zielstrebig-instrumentalen Aspekt, deren Vereinigung ihm ein ausgedehntes Kraftfeld verleiht. Demgegenüber hat *en* einen dreidimensionalen Charakter: lokativ (*être en prison*) begrenzt es den Gegenstand; instrumental (*payer en or*) verleiht es ihm eine besondere körperhafte Plastizität, und schließlich weist es als ein Erbstück aus römischer Zeit leicht richtungweisende Merkmale auf (*aller en France*). Seine wesensmäßig steril-archaische Besonderheit, wie C. de Boer (*Essai sur la Syntaxe Moderne de la Préposition en français et en italien*, Paris 1926, p. 105) es nennt, erklärt seine erstarrte statische Verwendung. Auch in der Verkoppelung mit dem Gérondif *en arrivant à Paris* zeigt *en* gleichen Mangel an innerer Dynamik. Ein rascher Vergleich mit dem spanischen Sprachgebrauch, wo die Präposition *en* nicht organisch mit dem Gerundium verknüpft ist, verdeutlicht dies: *en llegando a Paris* müßte, um die äußerliche Gleichzeitigkeit konzessiv zu untermalen, mit impressionistischer Ausdrucksverdichtung als *tout en arrivant...* wiedergegeben werden.

Aber *en* hatte im Französischen noch ein morphologisches Gebrechen. Es scheut den bestimmten Artikel, weil ihm dieser in altfranzösischer Zeit im Zuge der lautlichen Veränderung (*el* > *eu* > *ou*) amputiert wurde. Man kann übrigens die aus dem Präpositionsbewußtsein abgebröckelte präpositionale Verbindung *en les* > *ès: docteur ès sciences* dem Schüler durch einen einfachen Vergleich mit dem italienischen *dottore in legge, professore in belle lettere* augenblicklich nahebringen.

Diese Verstümmelung brachte *en* in unangenehme Nähe des Spannungsfeldes der Präposition *à*, zu deren Gunsten es seit dem 16. Jahrhundert in seinem Verwendungsbereich derart eingeschränkt worden ist, daß der Aufstieg des der Umgangssprache entstammenden *dans* nicht mehr verhindert werden konnte. Die eigenartige Staffelung des Gebrauchs der beiden Präpositionen, die ihr Analogon in den südfranzösischen Mundarten (*dins*) und im Rumänischen (*întru*) findet, fordert hier gebieterisch einen Vergleich mit den Schicksalen von lat. *in.* auf dem Gebiet der

übrigen Romania, wie sie von de Boer für das Italienische wenigstens summarisch angedeutet wurden.

Der italienische Nachkomme überrascht gegenüber der französischen Funktionsaufspaltung durch einen ausgesprochen dynamischen und lebenskräftigen Geltungsbereich, der auch denjenigen des spanischen *en* übertrifft; denn bei diesem letzteren wirkt als Zerstörungsvorgang jene leidige Ambivalenz, die der spanischen Präposition neben der Bedeutung 'in, innerhalb' auch diejenige von 'auf' ('placé sur, en touchant'), also ähnlich wie griechisch ἐπί oder rumänisch *în* (*în cap* 'auf dem Kopf') zumutet. Im Katalanischen zeigen sich gegenüber dem spanischen Paar *en – a* einige eigensinnige Funktionsverschränkungen[1].

Solche Betrachtungen lassen uns zwangsläufig auf Neuprägungen stoßen, die den Sondercharakter und die Funktionserweiterung innerhalb der einzelnen romanischen Sprachen ebenso sinnfällig unterstreichen wie lautliche oder morphologische Merkmale. Besonders fesselnd wirken in dieser Beziehung Bildung und Funktion der italienischen Präposition *da*, die mit ihren reichen, polyvalenten Abschattungen separativer, lokaler, temporaler, conditionaler Art und ihren ablativischen Ausdrucksformen in der Romania nicht ihresgleichen hat. Am ehesten wäre man versucht, einen Parallelismus mit der Entwicklung von ἀπό im Neugriechischen zu erkennen[2]. Da diese Präposition übrigens wie das neugriechische ἀπό den Urheber einer passivischen Handlung bezeichnet (*l'abito fu ammirato da tutti*), dürfen wir auch noch einen Blick auf die Passivkonstruktion werfen, die uns in doppelter Hinsicht interessiert. Die einzelnen romanischen Sprachen führen den Urheber mittels recht verschiedener Präpositionen ein. Bedeutungsvoll ist hier die Übereinstimmung des gallo-iberoroma-

[1] Cf. z. B. kat. *a mercat* – span. *al mercado* und *en el mercado;* kat. *viuen a la primera casa* – span. *viven en la primera casa;* kat. *som a Portugal* – span. *estamos en Portugal;* kat. *els vam trobar a la plassa* – span. *los encontramos en la plaza;* kat. *seguts a les cadires* – span. *sentados en las sillas;* kat. *vam pujar a la muntanya més alta* – span. *subimos a la montaña más alta* gegenüber kat. *vam pujar en aquella muntanya*, etc.

[2] Cf. hierzu A. Thumb, *Handbuch der neugriechischen Volkssprache*, Straßburg 1910, § 161.

nischen Blocks, der mit einer Doppelfuge, einer ausdrucksstarken (*par/por, valeur pleine*) und einer ausdrucksschwachen bis -leeren Präposition (*de, valeur très affaiblie*) die Tat, die Handlung vom psychologischen Prozeß scheidet und damit zwar eine nuancierte Verschiebung des psychologischen Gewichts erreicht, aber gleichzeitig nicht immer eindeutig wirkt, weil diese Beziehungsmittel auch andere Vorstellungsinhalte angliedern können. Es bleibe dahingestellt, ob im Italienischen (*da*), Rätoromanischen (*da*), Rumänischen (*de: eu sânt bătut de copil* 'ich werde vom Kinde geschlagen'), die Erfassung des Urhebers (*complément d'agent*) oder des Vorgangs klarer erkennbar ist. Der grundlegende Wesenszug des Passivs besteht ja überhaupt in der hervorhebenden Voraussnahme der dominierenden Vorstellung; der Vollführer der Handlung wird lediglich in einem ergänzenden Anhängsel wie «par raccroc» angefügt. Ein Vergleich mit dem formal sehr breit ausgebauten ursprünglichen Passivsystem der semitischen Sprachen, vorab des Altarabischen, ist aufschlußreich. Im Satz «Zaid schlug ɛOmar» kann zwar die Richtung der Handlung um den Angelpunkt des Verbums gedreht werden; das Passiv kann aber nur stehen, wenn der Urheber der Handlung nicht in Betracht gezogen wird; also lediglich: «ɛOmar wurde geschlagen.» Im Hebräischen wird das Passiv zuweilen aus Höflichkeit gewählt, um die direkte Anrede an einen Höherstehenden zu vermeiden. Aber lassen wir diese Frage beiseite und wenden uns der noch eindrucksvolleren nach der Vitalität des Passivs zu. Hier droht der Einsturz von den beiden Flügeln der Romania her; denn sowohl im Spanischen als auch im Rumänischen steht die Leidensform auf tönernen Füßen. In folgerichtigem Fortschritt wäre nun in erster Linie zu überprüfen, mit welchen Mitteln der Passiversatz vorgenommen wird; aber das würde uns zu weit führen.

Wir müssen auch darauf verzichten, einige der sprechendsten Musterfälle auszubreiten, an welchen die vergleichende Betrachtung mit eindrucksvollen Bildern die in die Zukunft weisenden Tendenzen der Sprache heraufzuzaubern vermag, und wählen als letztes Beispiel jene merkwürdige Modifikation im Gebrauche des bestimmten Artikels im Französischen, der durch Verschmelzung mit dem sogenannten partitiven *de* zum Teilungsartikel wird. Die-

ser Zustand ist jedoch erst jüngeren Datums; die alte Sprache besaß vier verschiedene Möglichkeiten, um den Gedanken «er ißt Brot» auszudrücken:

il manjuë pain
il manjuë le pain
il manjuë de pain
il manjuë del pain

Vorherrschend war die Prägung mit dem artikellosen Substantiv, das in enger Verbindung mit dem zugehörigen Verbum das bezeichnet, was Foulet in seiner lichtvollen und scharfsinnigen Interpretation eine «fraction indéterminée d'une quantité parfaitement déterminée» nennt. Man kann bis ins 15. Jahrhundert den Zusammenhang mit lateinisch *manducare panem, bibere vinum, manger pain, boivre vin* beobachten. Bei dieser Prägung besteht kein Bedürfnis, den Vorgang näher zu differenzieren und abzugrenzen, ob es sich um das ganze Brot, den ganzen Wein oder nur um Teile desselben handelt. Werden aber bestimmte Begriffe, die eines Ausmaßes fähig sind, wie Mengen, Kollektiva, Stoffnamen, konkret umrissen und in den Gesichtskreis des Betrachters gerückt, so kann diese Umgrenzung durch den bestimmten Artikel gefühlsbetont unterstrichen werden: *il manjüe le pain.*

Hier ist die Verwendung des bestimmten Artikels zunächst so zu deuten, daß der Gesamtbegriff wohl als wirkliches Kollektivum gedacht wird. Dabei kann der Artikel sowohl auf der lebhaften Vorstellung des Typischen allgemein bekannter Erscheinungen beruhen oder rein affektischem Gebrauch entsprechen und neue Redeteile als bekannt hinstellen. Um diese impressionistisch verdichtende Ausdruckskraft des bestimmten Artikels zu kennzeichnen, braucht man sich nur der feierlichen Aufzählung in den *menus gastronomiques* zu erinnern:

Les quenelles de brochet
Le perdreau à la Coque
Les cœurs d'artichaut
La Tomme du Bugey
Les Framboises et les desserts.

Der dritte Typus *manger du pain* erklärt sich wohl am einfachsten durch den ursprünglich demonstrativen Charakter des bestimmten Artikels: *manger du pain* wäre zunächst *manger (une quantité indéterminée) de ce pain qui est là sur la table.*

Das älteste Beispiel dieser Verwendung findet sich schon im Rolandslied:

(pur son seignor)
Sin deit hom perdre et del quir et del poïl (1012)
'et pour lui (son seigneur) on doit perdre et du cuir et du poil', wobei sich bei diesem Partitivverhältnis wohl kaum unterscheiden läßt, ob es dynamisch – die Teile vom Ganzen abgesondert – oder statisch – der Teil in das Ganze eingereiht – zu deuten sei.

Besonders schön wird das Nebeneinander von artikellosem und artikuliertem Partitivausdruck an zwei Beispielen aus *Aucassin et Nicolette* verdeutlicht:

un baćeler qui du pain li gaegnast par honor (*4*, 13)
'un jeune homme qui lui gagnerait du pain honorablement', und kurz nachher eine völlig indifferenzierte begriffliche Aneinanderreihung:

et s'i fist metre pain et car et vin (*4*, 23)
'et il y fit porter pain et viande et vin'.

Verweilen wir einen Augenblick bei diesem letzten Beispiel. Wir können deutlich beobachten, daß es sich um Bruchteile unbegrenzter, unbestimmter Mengen oder Maße und damit zugleich um die Darstellung des Artbegriffes handelt. Hier ist also das artikellose Substantiv für die Wiedergabe des Partitivobjektes am Platze.

Das ist der Zustand, wie er in weiten, klar übersehbaren Räumen der Gesamtromania fortlebt: im Iberoromanischen, im Rätoromanischen, in weiten Teilen der Südromania – Sardinien, Sizilien, Süditalien – und, von einigen Sonderentwicklungen abgesehen, auch im Rumänischen; innerhalb des Galloromanischen jedoch ist er auf das Gebiet des Gascognisch-Bearnesischen zurückgedrängt und hält sich hier in Anlehnung an den kompakten Westflügel.

Das so gewonnene geographische Bild einer alten Gruppierung bedarf aber sofort der Ergänzung. Noch haben wie einer weiteren

Ausgangsstufe nicht gedacht, wie sie unserem dritten Beispiel, *il manjuë de pain*, zugrunde liegt. Schon die lateinische Volkssprache liebte die partitive Ausdrucksweise mittels der Präposition *de*. Sie findet im Spätlatein besonders häufige Verwendung[1]. Dabei stellte das partitive *de* ursprünglich nicht so sehr den Teil als solchen, als vielmehr die Herkunft oder den Ursprung desselben aus einem Ganzen dar. Dieser artikellose Partitivausdruck mittels der bloßen Präposition *de* ist geradezu ein Charakteristikum der südfranzösischen Mundarten und der südlichen Teilgebiete des Frankoprovenzalischen[2]: *de pan, d'ome, d'animals, de bèstyos*, deren Verknüpfung mit Oberitalien durch einen Blick auf die Karte 1037 des *AIS: beverei se ci fosse acqua*, sofort ersichtlich wird: mindestens die piemontesischen Alpentäler (⌜*dę́va*⌝) neigen zu dieser Form des Teilungsartikels, die im Altlombardischen sogar vorherrschend war.

Wenn wir die Frage nach Aufbau und Gliederung dieser syntaktischen Erscheinung im italienischen Sprachgebiet stellen, so begegnen wir den gleichen Problemen, wie sie K. Jaberg in seinen *Aspects géographiques du Langage*[3] mit unnachahmlicher Meisterschaft dargestellt hat und die in erster Linie begründet liegen in den aufgespaltenen Geschicken der italienischen Sprachräume, in der Mehrzahl politischer und kultureller Machtzentren von geschlossenem Bau, deren auseinanderstrebende Kräfte einer Vereinheitlichung entscheidend entgegenwirkten.

Wenn auch die artikulierte Partitivkonstruktion in Fällen wie *scendere alla cantina per prendere del vino* (*AIS* 1343) oder *comperami del fior di farina per fare il dolce* ähnlich wie im Altfranzösischen sporadisch schon in den ältesten Texten auftritt, so

---

[1] Cf. E. Löfstedt, *Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae*, Leipzig 1911, p. 106 ss.

[2] Ich verdanke Herrn E. Schüle den Hinweis auf die scharfe Grenze zwischen dem konservativen mittleren und oberen Wallis (*manger de pain*) und dem Unterwallis und Waadt (*manger du pain*); cf. auch *Tableaux phonétiques des patois suisses romands* 193 'je voudrais ⌜de la⌝ sel'.

[3] Société de Publications romanes et françaises XVIII, Paris 1936, p. 33s.

scheint doch ihr eigentliches Strahlungszentrum in der westlichen und nordwestlichen Toscana zu liegen, mit bezeichnenden Öffnungen gegen die ligurische Küste und mit wohl neu überlagerten Stützen in alten Kulturverbänden Oberitaliens (Piemont, Lombardei und, stärker ausgeprägt, Emilia und Romagna), während die zentralen Mundarten im Zustand der Beharrung verbleiben und das adverbale Partitivobjekt ohne Teilungsartikel aufweisen. Dieser Feststellung steht sicherlich auch die Tatsache nicht entgegen, daß weite Räume Mittel- und Unteritaliens, ähnlich wie altfranzösisch *boivre le vin*, den wohl auch hier affektgeladenen Artikel verwenden: *se ci fosse* (oder *stesse*) *l'akwa*. Hinter diesen Feststellungen läßt sich also das bedeutsame sprachgeographische Bild gewinnen, daß der italienische Raum Schauplatz und Träger der gleichen Entwicklungserscheinungen ist wie die Galloromania; auch hier ist der Aufbau vierfach, wenngleich die mundartlich-provinziellen Lagerungen weniger fest umreißbar sind als in Frankreich:

bere acqua
bere l'acqua
bere ⌜d ę́va⌝, ⌜d ákwa⌝
bere dell'acqua.

Hier müßten sorgfältige Sonderuntersuchungen einsetzen, um die Verhältnisse endgültig zu klären. Eines allerdings scheint festzustehen; der artikulierte Teilungsartikel hat sich bis heute in der italienischen Schriftsprache kein so gesichertes Bürgerrecht erworben wie im Französischen. Die Scheidung zwischen *ho comprato pere e fichi* und *ho comprato delle pere e dei fichi* ist zumeist stilistischer Natur. Eine einseitige Entscheidung ist unmöglich. Die Schriftsprache scheint die Auslassung des Artikels vorzuziehen zum Ausdruck des allgemeinen Artbegriffes, bei begrifflichen Aneinanderreihungen und Gegenüberstellungen (*abbiamo bevuto vino, non abbiamo bevuto acqua*), bei Abstrakten und in verneinter Aussage (*non abbiamo quattrini*). Der Teilungsartikel hat in der italienischen Reichssprache keine so mechanisierte Prägung, keine derart generelle Verallgemeinerung erfahren wie im Französischen. Hier bleibt auch die Frage zu untersuchen, wie weit im Italienischen die partitive Gestaltung zur Hervor-

hebung des Qualitätsbegriffes vorgenommen wird, nach dem Typus: *c'est du papa extrapur, il y a du lion dans l'air* etc.

Wie so manche andere sinnfällige Spracherscheinung des Französischen scheint der Ausgangspunkt des Teilungsartikels peripher in den nördlichen Mundarten zu liegen, wo er im kühnen Neuerungsdrang der dramatisch untermauerten Umgangssprache Wurzeln schlagen und seine Formkraft vom 15. Jahrhundert ab auf die Literatursprache wirken lassen konnte, mit einer solchen Nachhaltigkeit, daß die anderen Ausdrucksmöglichkeiten des Partitivs darob verblaßten und in der Schultradition als Archaismen gewertet werden. Nur die südfranzösischen Mundarten bleiben konservativ gegen Norden abgeriegelt; der Block ihrer artikellosen Partitivkonstruktion bildet eine Zufluchtsstätte gegen frontale und keilförmige Stöße an der Rhoneachse und gegen Überflügelung, die im aquitanischen Becken vorbricht.

Die Funktion des Partitivverhältnisses, d. h. der Ausdruck einer indifferenzierten Menge hätte an sich, wenigstens für Mehrzahlbegriffe, auch durch den unbestimmten Artikel übernommen werden können. Das zeigt ein Vergleich des altfranzösischen Status mit den spanischen Verhältnissen.

Ein Beispiel aus dem Alexanderroman[1]:

En iceste contree
conversent un oisel qui sont nomé griffon (4950)
'dans ce pays...
demeurent des oiseaux qui sont appelés griffons'

und aus *Aucassin et Nicolette:*

et avoit (le valet) unes grandes joies et un grandisme nes plat et unes grans narines lees, et unes grosses levres plus rouǵes d'une carbounee et uns grans dens gaunes et lais, et eṣtaoit caućiés d'uns housiax et d'uns sollers de buef... (*24*, 16–20)
'et le valet avait de grandes joues, un très grand nez plat, de grandes narines écartées, de grosses lèvres plus rouges que

[1] *The Medieval French Roman d'Alexandre*, vol. II, Version of Alexandre de Paris, Elliott Monographs 37. Princeton-Paris 1937.

viande grillée et de grandes dents jaunes et laides; et il était chaussé de houseaux et de souliers en cuir de bœuf...'

Die Verwendung der Pluralform des unbestimmten Artikels entspricht hier genau der spanischen und verrät damit zuweilen eine gefühlsbetonte Schattierung; man vergleiche etwa folgende Beispiele aus dem *Quijote:*

...entre unos árboles muy altos (*I*, 20)
'zwischen hohen Bäumen'
...estar obedientes a sus maridos aunque sean unos porros (*II*, 5)
'ihren Männern gehorchen, auch wenn sie Tölpel sind'.

Der Partitivartikel hat, genau gesehen, keinen organischen Plural. In einem Satze wie *prenez des pommes et des poires* handelt es sich um den Plural von *une pomme, une poire.* Eine wirkliche Pluralform des Teilungsartikels besteht demnach nur für die Pluralia tantum: *il a trouvé des matériaux, il s'est procuré des vivres.* Daß dem wirklich so ist, können wir an Hand eines induktiven Beweises belegen. Die südfranzösischen Mundarten, welche, wie wir vorhin sahen, die Partitivpartikel *de* auch für den Plural verallgemeinert haben (*d'omes, de femnas*), verwenden bei den Nur-Pluralen regelmäßig die Pluralform des unbestimmten Artikels: *unas cauças, unis esclops* 'des sabots', *unis uelhs.*

Auch nichtromanische Sprachen, die über einen unbestimmten Pluralartikel verfügen, haben diese Verwendungsmöglichkeit herausgebildet, so zum Beispiel das Bulgarische. Aber im Altfranzösischen war die Ausdrucksweise eher selten und bezog sich, wie unser zweites Beispiel verdeutlicht, vor allem auf paarweise auftretende Gegenstände: *uns sollers de buef – unos zapatos de piel.*

Zum Schluß wollen wir den leitenden Gesichtspunkt, den wir eingangs gewonnen haben, nicht aus den Augen verlieren:

Wir haben bei der Betrachtung einer syntaktischen Erscheinung eine sprachvergleichende Untersuchung angestrebt und in Frankreich eine alte Vierteilung erkannt, welche in den heutigen Sprachlandschaften Italiens ihre Spiegelung erfährt. Wir haben in Ermangelung einschlägiger Spezialuntersuchungen[1] die Sprach-

[1] Die Arbeiten von SCHAYER, *Zur Lehre vom Gebrauch des unbe-*

atlanten herbeigezogen und ihre Bedeutung auch für syntaktische Probleme erkannt. Der *Atlas linguistique de la France* hat uns weiterhin die auf französischem Boden heute noch bestehende Dreiteilung aufgedeckt. Mit seiner Hilfe können wir die Grenzen bis ins einzelne abstecken. Und schließlich haben wir die einzigartige Stellung des Französischen im Kreise der romanischen Schwestern, vor allem auch im Gegensatz zum Südgalloromanischen hervorgehoben, und zwar nicht zuletzt auf Grund sprachgeographischer Betrachtungen.

Es bleibt uns noch ein Wort über die sprachpädagogische Seite anzuknüpfen. Wir haben bis jetzt absichtlich die negierte, fragende oder bedingte Begriffsbildung nicht erwähnt: *je n'ai pas de livre, je ne bois pas de vin*. Hier hat einzig der wesentliche Bestandteil des Partitivverhältnisses Gestalt angenommen: die Präposition *de* ist durch Übernahme der Funktion des Teilungsartikels zum eigentlichen Partitivelement geworden, was durch altes *manger de pain, boire de vin*, piemontesisch *d'èva, d'furmaǵ* gestützt wird. Diese Partikel, die nun partitive Funktion im statischen Sinne angenommen hat, bildet das Kernstück des Teilungsausdruckes im Französischen, und davon sollte man bei einer psychologischen Betrachtung und Darstellung ausgehen, um dem Lernenden den Charakter der Partitivkonstruktion klarzumachen. Dabei darf man sich der Verhältnisse in den südfranzösischen Mundarten erinnern, welche als Hüter eines alten Bestandes diese Funktionsfähigkeit der Präposition *de* sauber bewahrt haben und damit bei einer Phase des Mittelfranzösischen stehengeblieben sind.

Zürich *Arnald Steiger.*

---

stimmten Artikels und des Teilungsartikels im Altfranzösischen und im Neufranzösischen, Berlin 1897; F. Meinecke, *Der sogenannte Teilungsartikel im Französischen*, Diss. Kiel 1900; P. B. Fay, *Elliptical partitive usage in affirm. clauses in French prose of the XIV, XV and XVI centuries*, thèse Paris 1912; E. Appel, *Beitr. zur Geschichte der Teilungsformel im Französischen*, Diss. München 1914, sind veraltet, so daß das Studium des Partitivausdruckes in den romanischen Sprachen Gegenstand einer reizvollen Studie wäre.